Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 4

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634769

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

4

Die fleine Man.

Wieder begann eine neue Nummer.

Ein junges Mädchen, allem Anschein nach noch etwas jünger als die "Kahe" stand vor der Rampe. Sie war in allem das Gegenteil dieser. Schlank aufgeschossen. Bleichssüchtig mit dünnen Lippen. Die Augen blickten versonnen und schwärmerisch. Sie sah ebenfalls recht kindlich und unschuldig aus, aber bei ihr hatte man das Gefühl, daß dieser Eindruck nicht log.

"Die kleine Man!" flusterte Schmidt.

Sie sang mit bünner, aber reiner und angenehm klingender Sopranstimme ein Lied. Das bekannte Lied "Darling I am growing old", so voll padender Wehmut in seiner Melodie, wie kein anderes in der Welt. Und niemals hätte es jemand mit mehr Wirkung singen können, als die kleine Man mit ihrer bescheidenen Künstlerschaft. Vielleicht war es auch gerade die in so grotesken Widerspruch mit der ganzen Umgebung stehende Kindlichkeit ihrer Erscheinung, die eine so ersichtlich tiefgehende Wirkung auf die in einem rauhen und harten Leben selbst rauh und hart gewordenen Männer hier erzeugte, denn Escher sah, wie mancher von ihnen sich verstohlen die Augen wischte.

"Es ist ein Standal, solch ein Kind hier zu so etwas zu mißbrauchen", hörte Escher am Nebentische eine weibliche Stimme sagen. Ein Ton des Abscheus beendete den Satz.

Er blidte sich um. Die Sprecherin war eine ältliche Frau in einem einfachen dunklen Kleide, die neben einem Mann von athletischem Körperbau saß, der offenbar zu ihr gehörte. Sie mochte ungefähr fünfundvierzig Jahre zählen und zeigte noch die unverkennbaren Spuren früherer Schönsheit, obwohl ihr Gesicht, wie ihre ganze hagere und nach Berlust der jugendlichen Form allmählich etwas eckig gewordene Gestalt schon deutlich den beginnenden und vielleicht durch ein inneres geheimes Leiden beschleunigten Verfall verriet.

An ihrem linken Auge war außerdem ein hählicher blauer Fleck zu bemerken, der von einem Stoß gegen einen harten Gegenstand herrühren mochte — wenn man nicht etwa an eine brutale Mißhandlung glauben wollte. In ihren Augen lag auch ein Ausdruck des Gehehtleins, der dauernden Furcht, und als sie sie jeht auf den Kraftmenschen neben sich richtete, nahm sie etwas von der Unterwürfigkeit eines Hundes an.

Das Gesicht erweckte in Escher ein sonderbares Interesse. Es war ihm, als ob er irgendeinen bekannten Zug darin entdecke. Freilich, teilweise Aehnlichkeiten gibt's ja so viele.

Der Mann war der Typus des echten Bully. Massiv und schwer gebaut, mit breiten Schultern und einem Stiers nachen. Sein Kinn war fast viereckig, der Mund grobssinnlich und mit einem dauernden höhnischen Zug um die Lippen, als ob er jeden herausfordern wollte, um ihn mit seiner brustalen Kraft niederzuzwingen. Dieses Gefühl und Bewußtsein seiner Kraft schien in ihm stets lebendig zu sein, ihn immer wünschen zu lassen, irgendwen oder irgendwas in seine Hände zu bekommen, um es zu zerbrechen — das insolente Gelüst des rohen Kraftmenschen.

Der Mann flößte ihm auf ben ersten Blid Bider- willen ein.

Das Verhältnis der Frau zu ihm, die sich in seiner Begleitung befand und jetzt einen schüchternen, furchtsamen Blid auf ihn richtete. als wollte sie erforschen, ob ihre Bemerkung seinen Unwillen erregt habe, war Escher zunächst noch unsklar. Der Gedanke, daß sie seine Frau sein könnte, erschien ihm bei der augenfälligen Ungleichheit der beiden zu unsgereint. In dem Gesicht der Frau war ein Jug des Leides, den das hektische Rot in ihren Wangen, das keine Schminke war und vielleicht von einer körperlichen Krankseit herrührte, nur noch auffälliger machte. Ganz offenbar fürchtete sie den Mann, fühlte sich ihm gegenüber aber auch vollkommen willenlos und ganz in seiner Macht. Das Bewußtsein dessen schlen schen in ihren Augen flackerte etwas auf wie Eisersucht, als jeht die "Kahe" an ihrem Tische vorüberkam und mit einer oberflächlichen Begrüßung die Hand auf die muskulöse Schulter des Mannes legte.

Befand sie sich etwa im Zustande der Hörigkeit? Alle andern Erklärungen ihres Berhältnisses zu diesem Manne schienen zu versagen.

Von weiteren Beobachtungen wurde er durch Schmidt abgelenkt, der eine bedeutsame Kopfbewegung nach der Loge hinauf machte, in der die dich Flo einem alten Narren gegenüber ihre erprobten Künste spielen ließ. Dort war "Franz" eben, wie er es vorausgesagt, mit einem Korbe Champagner sichtbar geworden.

Auch der junge Kanadier hatte seinen Blick dahin gestichtet.

"Diese Girls bekommen Prozente von der Zeche", bemerkte er. Wenn eine Flasche noch halb voll ist, so behaupten sie schon, das Zeug sei abgebraust und verlangen eine neue. Oder sie gießen die Hälfte unversehens in die großen Spudsnäpse, die überall herumstehen. Da oben sitt die dide Flo allein mit dem alten Esel. Sie läßt keine andere an ihn ran. Er ist ihr Opfer. Erst vor einer kleinen Weile hörte ich sie sagen, es sei so störend, daß der Rellner so oft ab und zu ginge, Im möge doch lieber gleich einen Korb bestellen. Daß sich in diesem Korbe, wie ich sicher din, ein halbes Duzend leere Flaschen befinden, entzieht sich natürlich der Wahrnehmung Ims. Und dann, ein Gentleman bezahlt nicht selbst. Er wirft den Beutel seiner Ladn zu, der das Bezahlen Vergnügen macht und läßt sie herausnehmen, so viel nach ihrer Schäzung die Zeche beträgt."

Der Schlußvorhang war inzwischen gefallen und eine Anzahl schwarzer Aufwärter begannen Tische und Stühle beiseite zu rücken, um den Saal für den jetzt beginnenden Tanz herzurichten. Gegen Mitternacht würde die Borstellung noch einmal beginnen, denn mit Ausnahme von ein oder zwei Stunden des Morgens für die nötige Reinigung wurde der Betrieb hier mit wechselndem Personal ununtersbrochen fortgeführt.

Escher und Schmidt mußten ihren Tisch verlassen und an einem anderen unter den Logen Platz nehmen. Auch der junge Kanadier begleitete sie dahin. An einem Tische in der Nähe fand Escher auch den Kraftmenschen und die hagere Frau wieder. Unwillfürlich heftete sich sein Blid von neuem forschend auf ihr Gesicht. Es war unverkennbar, irgendsetwas daran kam ihm bekannt vor. Einen Augenblid wühlte er in seinen Erinnerungen, ob er der Frau vielleicht schon einmal irgendwo begegnet war.

Er konnte sich nicht erinnern. Es war ja schließlich auch nebensächlich.

Die Mädchen von der Bühne waren inzwischen im Saale erschienen, gingen zwischen den Gästen umber, unterhielten sich mit einigen und nahmen manchmal auch an deren Tischen Blak.

Dann hörte man plötlich das Klopfen des Dirigenten der aus zwölf Mann bestehenden Kapelle, und im nächsten Augenblick brausten die Töne einer flotten Tanzweise durch ben Saal. Sie schlugen wie ein elektrischer Funke in die Glieder der Tanzlustigen. Die Mädchen schritten über das von einem halben Dugend Aufwärtern im Ru geglättete Parkett, ihre geschmeidigen, elastischen Körper in den Suften wiegend und die Melodie nachträllernd.

Sie suchten sich Partner zum Tang, benn es tam bier

nicht darauf an, wer den Partner wählte.

Dann verstummte die Musik und der Tanzmeister in tadellosem roten Frak, mit Aniehosen und Seidenstrumpfen, erschien in der Mitte des Saales.

"Gentlemen, mählen Sie Ihre Damen!" rief er. "Sie finden hier die besten Tängerinnen im gangen Juton Distrift. Lassen Sie sie nicht warten. Das wäre ungasant. Man soil Damen niemals warten lassen. Besonders, wenn sie so schön find, wie unsere hier im Pavillon. Sie fiebern ichon nach einem Walzer ober Twostep. Sie können haben, was Sie wünschen. Die Rapelle ist vom Carlton=Ritz=Hotel in New Port, und wenn Sie ihre Rlange hören, so vergessen Sie, daß Sie tanzen, Sie haben nur das Gefühl, daß Sie schweben. Der Boden ist glatt wie der Weg zur Sölle. Aber Sie brauchen keine Furcht zu haben, daß Sie auf diesem Wege straucheln, denn unsere Ladies hier werden Ihre guten Engel fein, die Sie sicher geleiten!"

"Nach der Hölle. Der Kerl hat recht", meinte Schmidt. Auf einen Wink des Tanzmeisters intonierte die Kapelle jett ein paar Takte eines Straußschen Walzers.

"Bitte antreten, Ladies und Gentlemen!"

Die ersten Paare begannen zu tanzen. Die meisten zögerten aber noch. Die Musik schwoll an und wurde drinjend. Die Tängerinnen lächelten ihr gewohntes Sirenentächeln, wenn es sich um einen Partner handelte, der noch nicht Zeit gefunden hatte, die Spuren seines Claimlebens abzustreifen. Sie lehnten sich unbefümmert um ben Schmut seiner Kleidung an ihn und der Patschuligeruch der bunten Seidenstoffe ihrer Gewänder fampfte einen nicht immer siegreichen Kampf mit dem Geruch von Erde, Petroleum und ranzigen Sped, den die seinigen von sich gaben.

Hatten sie freilich einen Partner, wie sie ihn wünschten, dann waren sie auch mit ihrem Gefühl bei der Sache, erhitten es unter den rauschenden Klängen der Musik und dem Rhnthmus der gleitenden Bewegungen, daß ihre Wangen unter dem aufgelegten Rot glühten und die Augen

in bacchantischer Luft funkelten.

Alle aber, mit ganz wenigen Ausnahmen, tanzten leicht und mit einer sinnereizenden Biegsamkeit ihrer gutgeformten, schlanken Körper. Sie führten ihre meist nicht recht sicheren Partner mit Gewandtheit, die oft einen nicht unbeträchtlichen Kräfteaufwand erforderte, über das glatte Parkett, wenn sie nicht gerade das Glud hatten, selbst von einem ebenbürtigen Partner geführt zu werden.

Einige der Männer, denen es nicht gelungen war, eine Tängerin zu finden, winkten eine solche aus der Mitte der Gäste an den Seitentischen zu sich heran, Gin angetrunkener Miner taumelte zwischen den Tischen heraus und umfaßte ein Mädchen, das eben das Unglück hatte, ihm in den Weg zu laufen. Sie war jung, hübsch und von zierlichem Wuchs, zeigte aber nicht den geringsten Widerwillen gegen ihren Bartner in seiner reichlich ramponierten Rleidung und seiner nicht weniger fragwürdigen Nüchternheit. Er sprang mit ihr herum, johlend und freischend, bis das Unvermeidliche eintrat und sie beide auf dem Parkett lagen, in der Kraft des Schwunges jedes von den anderen ein paar Meter hinweggleitend.

Die Zuschauer lachten, schlugen sich auf die Knie vor Lachen. Das Mädchen aber stand ruhig auf, half dann auch ihrem Partner auf die Füße und führte ihn nach der Bar. -

Das war der übliche Abschluß eines Tanzes. Auch bei den andern. Fast jeder der Tänzer führte seine Dame nach Beendigung des Tanzes nach der Bar. Dort warf er dem Bartender sorglos seinen Beutel zu und der wog von dem Goldstaub soviel ab, als die Zeche betrug. Ein pedantisches Nachprüfen der Rechnung wäre als unvornehm aufgefallen.

Immer wilder und ausgelassener wurde die Stimmung, heißer die Luft, der Duft von Patschuli, Alkohol und dumpfig riechender Männerkleidung, die vielleicht monatelang nicht gewechselt war, lag schwer in ihr.

Männer schwitzend, wie sie vielleicht bei der härtesten Arbeit in den Minen nicht geschwitt hatten, hopsten wild um ihre Partnerinnen herum.

Der Tanzmeister hatte keine Beranlassung mehr, die Menge anzufeuern, sie drängte sich selbst zum Tanz.

Der junge Kanadier zog seine Füße unter dem Tisch hervor und betrachtete seine Mokkasins mit einem zweifelnden

"Ich möchte zu gern einmal tanzen", sagte er. "Ich bin nämlich ein leidenschaftlicher Tänzer. Nur einmal, so gewissermaßen zum Abschied."

"Saben Sie mir nicht erst vor zwei Minuten den Rat gegeben, wenn mich eines der Girls zum Tanzen auffordert, lie jum Teufel ju ichiden?" fragte Eicher.

"Gewiß habe ich das. Und ich werde mich ja auch schwer hüten, zu tanzen. Denn damit fängt's immer an." Eben näherte sich die "Kate" ihrem Tische.

"Ah, hier finde ich euch ja alle zusammen, meine Berzblätter. Escher, Schmidt und sogar der kleine Joe", rief sie "Sabe mir schon gedacht, daß Sie heute hier sein würden, Escher. Denn nach so einer Trennung von der Herzaller liebsten hält man's zu Sause in den elenden Winkeln, die sie hier frech genug sind, Stuben zu nennen, nicht aus. Wissen Sie übrigens, daß Sie ein verdammter Esel sind, Escher, eine reiche Erbin und noch dazu eine, die ihre Erb, schaft schon in der Tasche hat, wie Miß Malonn, so einfach von sich gehen zu lassen? Warum haben Sie das Mädden nicht geheiratet? Ich hätte Ihnen das Geld ichon durch bringen helfen."

Sie lachte vergnügt.

"Ich ziehe vor. Miß Malonn hier nicht zu diskutieren" erwiderte Escher in einem abweisenden Tone.

Es war ihm nicht entgangen, daß die Umsitzenden dem Gespräche Aufmerksamkeit schenkten. Besonders der Kraft mensch und die Frau neben ihm zeigten ein ganz augenscheinliches Interesse daran, und er sah auch, daß beide einen verwunderten Blid wechselten.

Sie denken wohl, weil sie ein bifichen Geige spielt und sich für eine Runstlerin hält?" entgegnete die "Rate" schnippisch. "Es käme noch darauf an, wer den größten Applaus erhält — ich oder sie. Und wenn sie jetzt auch reich ist, mehr als ich ist sie beswegen doch nicht. Schließlich hat sich ihr Bater doch nur im Malamut-Salon für ein Lumpengeld zu Tode gegeigt. Und daß er zulett noch den reichen Claim erhielt, das hatte er auch nur Davn Evans zu danken. Also so vornehm brauchen Sie mit ihr nicht 3u tun."

"Sei nicht so ungezogen, Edith", mischte sich unerwartet eine andere weibliche Stimme in das Gespräch.

Ungesehen war die junge Sängerin, die Schmidt vor her als die "fleine Man" bezeichnet hatte, an ihren Tisch herangetreten.

"Ach, du kleine Unschuld", rief die "Rate" lachend, "bist du eifersüchtig? Well, brauchst feine Furcht zu haben Warum hast du mich noch nicht aufgefordert? Ich habe schon fast eine halbe Stunde lang auf dich gewartet", wandte sie sich dann an den jungen Kanadier. "Ich hatte gesehen, daß du da bist und dir die größte Mühe gibst, mir die andern vom Leibe zu halten. Das habe ich für dich getan, Joe, und du

hast mich noch nicht einmal begrüßt. Aber komm jetzt, das ist ein Twostepp!"

Sie faßte ihn am Arme und wollte ihn mit sich fortsiehen.

"Gibt's nicht, Kleine", sagte er, seinen Arm freimachend. "Gibt's nicht?" wiederholte sie, als sei ihr mit dieser Ablehnung etwas ganz Unerhörtes widerfahren. "Das wäre ja noch schöner."

"Ich tanze bestimmt nicht", beharrte ber junge Mensch

auf seinem Entschluß.

Aber das Mädchen besaß nicht weniger Beharrlichkeit in seinen Entschlüssen als er. Sogar noch etwas mehr, wie sich gleich darauf erwies.

"Einen Tanz fordere ich auf jeden Fall. Ich habe mich so darauf gefreut", erwiderte sie und erinnerte in ihrer schmeichelnden Liebenswürdigkeit jeht wirklich an eine schnurzende Kahe. "Du wirst nicht garstig sein gegen mich!"

"Ich kann ja gar nicht tanzen, Girl. Und außerdem habe ich kein Geld", entgegnete er, schon sichtlich in die Enge gestrieben.

"Tut nichts", wehrte sie ab, "ich bezahle. Heute will ich mal für mich da sein — und für dich. Nicht für die andern. Also komm!"

Der junge Mann kämpfte augenscheinlich hart mit seinen Borsäten. Was konnte am Ende viel Schlimmes dabei sein, wenn er einmal mit ihr tanzte? Natürlich nur einmal. Dann würde er nach Hause gehen. Schließlich hatte er ja doch auch so lange den Anblick eines Mädchens entbehren müssen, und der Wunsch, wieder einmal seinen Arm um eine schlanke Mädchentaille zu legen und sich an dem Duft eines jugendefrischen Mädchenleibes zu berauschen, lockte mit unwiderstehlicher Gewalt.

Der brennende Eisberg.

Von Paul Wedgworth, Kapitän der amerikanischen Küstenwache, Boston.

Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.

Mit halber Geschwindigkeit fährt unsere "Effert", das modernste Schiff ber amerikanischen Rustenwache, durch die Nacht. An Bord herrscht reges Leben, denn auf diesen Dienstreisen gibt es, sind wir einmal im eigentlichen Arsbeitsgebiet angelangt, nur wenig Ruhe für die Mannschaft, und höchste Bereitschaft herrscht während aller vierund= zwanzig Stunden des Tages. Auf der Brude steht der Erste Offizier, das Nachtglas fast ununterbrochen vor den Augen, um den eigenartigen Gegner, ben wir zur Strede bringen wollen, rechtzeitig zu Gesicht zu bekommen. Aber das Wetter ist nicht recht flar; in dieser Gegend findet der gigantische Rampf zwischen dem warmen Wasser aus dem Golfstrom und dem eiskalten vom Norden statt und schleudert durch die rasche Verdampfung ungeheure Nebelmengen in die Luft. Freilich, was wir nicht zu sehen vermögen, können wir hören; unser fünstliches Ohr vermittelt uns noch auf zehn Kilo= meter Entfernung deutlich die Geräusche des von uns gesuchten Opfers. Auf ein Signal stehen die Maschinen still, damit ihr Lärm nicht unsere Instrumente stört. Dann ertont auch schon aus dem Mikrophon jenes seltsam gurgelnde Saugen, das uns nach mehrfachem Abpeilen auf die richtige Fährte schickt; in den Kampf mit der ständigen unheimlichen Gefahr der Schiffahrt, in ben Vernichtungsfrieg gegen die Eisberge!

Mit Beginn der wärmeren Jahreszeit lösen sich langs sam die ungeheuren Eismassen des Nordens und gelangen entweder als kalbende, also abgetrennte Gletscher oder als zusammengepreßtes, hochaufgetürmtes Treibeis in die Meeresströmungen. Die meisten dieser schwimmenden Inseln sind nur gegen hundert Meter lang und breit, erreichen eine Höhe von vielleicht breißig Metern; andere wieber erstrecken sich über mehrere Kilometer und mögen bis zu hundert Meter hoch in die Luft emporragen; dabei bestindet sich infolge des geringeren spezifischen Gewichts des Sissen nur immer rund ein Siebentel des ganzen Kolosses über der Wasserderläche. Kein Wunder also, daß die höchstens fünfzigtausend Tonnen eines Ueberseedampfers gegen solche Ungetüme unbedingt den Kürzeren ziehen müssen, wenn sie unversehens mit ihm zusammenprallen; die Katasstrophe der "Titanic", bei der 1600 Menschen umkamen, ist ja noch unvergessen. Man hat berechnet, daß gegen zwanzigtausend Rubikmeilen Sis den Atlantischen Ozean alls jährlich erreichen!

Bur Bekämpfung dieser Gefahr gibt es einen besonderen Patrouillendienst der amerikanischen Rustenwache, der einmal alle Schiffe durch Funkspruch warnt, dann aber auch versucht, die Eisberge aus dem Wege zu räumen. Dazu ist es natürlich nötig, die schwimmenden Inseln rechtzeitig zu ent= deden; Bersuche, sie durch Fallschirmraketen sichtbar zu maschen, sind miggluckt, weil selbst eine Lichtstärke von fünfzigtausend Rerzen nicht ausreicht, dichten Rebel genügend zu durchdringen. Darum hat man das Mifrophon, und zwar einen Niederfrequenzapparat, in den Dienst gestellt. Gin Eis= berg besteht nämlich zu rund zehn Prozent aus Luft, die vielleicht schon vor Sunderten von Jahren mit dem lot= feren Schnee zusammen den arktischen Gletscher bildete. Und beginnt dann das Eis in wärmeren Gegenden gu ichmelgen, so verursacht die unter Wasser freiwerdende und an die Oberfläche steigende Luft in ungabligen fleinen Blasen ein gurgelndes Geräusch, das über das Mifrophon unvertenn= bar ist.

Wirklich haben wir denn auch mit unserer "Effert" in den frühen Morgenstunden einen riesigen Eisberg erreicht, dem wir jest zu Leibe ruden. Ein Boot wird bemannt und eine Biertelstunde später haben unsere Leute das Ungestüm bereits erklettert. Un passender Stelle wird ohne besondere Schwierigkeit ein flaches Loch in das Eis gehadt und darin porsicht eine Sprengbombe im Gewicht von fünfzig Rilo= gramm untergebracht; die Ladung wird mit elektrischer Zün= dung versehen. Seutzutage verwendet man nur noch in den seltensten Fällen Dynamit, sondern bedient sich des zwar etwas teureren, aber unvergleichlich wirkungsvolleren Thermits. Dieses ist ein Gemisch von Aluminiumpulver und Eisen= oxyd, das bei einer Sitzeentwicklung von zwei- bis über dreitausend Grad Celsius zu Schlade und flussigem Gifen verbrennt, dessen Wirkung aber durchaus nicht auf die unsgeheure Wärmeabgabe begrenzt ist. Denn die sich entwikfelnden hohen Temperaturen bringen nicht nur das Eis zum Schmelzen, sondern zerlegen es gleich in seine beiden haupt= sächlichsten Elemente, Wasserstoff und Sauerstoff, wobei sich der Wasserstoff entzündet und nun seinerseits die gewünschte Schmelzwirkung hervorbringt. Das Eis frißt sich selbst auf.

Unsere Leute haben sich jetzt von dem Eisberg zurückgezogen und bringen die Jündschnur zu uns an Bord. Borssichtshalber legen wir gute dreihundert Meter zwischen den Koloß und unser Fahrzeug, dann wird die Sprengbombe durch eine einfache Schalterdrehung entzündet. Ein, zwei Sekunden geschieht nichts, keine Explosion ist zu hören, nichts zu sehen. Dann scheint langsam die eine Seite des Eissbergs zu erglühen, als fielen die Strahlen eines besonders schönen Sonnenuntergangs darauf, ein phosphoreszicht dringt aus der weißen, kalten Masse hervor, dis plöhzlich das ganze Ungetüm ein Feuerberg von undeschreiblicher und unvergeßlicher Schönheit ist; man hat den Eindruck, als schaue man auf eine riesige Scheibe von Milchglas, hinter der unzählige Lampen brennen. Leider dauert dieses herrsliche Schauspiel nur kurze Zeit, denn jetzt ist der erste Wasserstoff freigeworden und hat Feuer gefangen. Mit unzgeheurem Krachen bricht aus dem Riesenblock eine knat-